

1. Der Aufsatz, den ich hier referiere, hat den Titel „The caring classes: A socio-demographic and occupational analysis of caring values“, also ungefähr: „Die fürsorglichen Klassen: Eine sozio-demographische und berufsbezogene Untersuchung von Pflegewerten“.

Der Titel scheint mir etwas schlampig formuliert zu sein: Eine „berufliche Untersuchung“?

Autoren sind zwei Italiener: Lorenzo Velotti und Luca Michele Cigna.

Den Beiden geht es um die Begründung einer Utopie: Sie wollen zur Herstellung einer Gesellschaft beitragen, in der – wie sie in wohl fehlerhaftem Latein schreiben – der *homo oeconomicus* durch den *homines curans*, durch den fürsorglichen Menschen also, ersetzt wird oder schon worden ist

Die Autoren schätzen die Aussichten für die Verwirklichung ihrer Utopie als ziemlich günstig ein. Sie weisen darauf hin, dass die moderne Frauenbewegung seit Jahrzehnten darauf hingewirkt hat, die informelle, meist von Frauen ausgeübte familiäre Pflegetätigkeit als Arbeit zu würdigen. Deutlich machen die Autoren allerdings auch, dass der Erfolg solcher Bemühungen erschwert wurde durch Vorstellungen, die von der marxistischen Arbeitswertlehre geprägt sind. Einen Schub zugunsten der Utopie sei dagegen von der Covid-Pandemie ausgegangen. Die Bearbeitung dieser Pandemie habe gezeigt, dass wir auf viele Jobs verzichten könnten – auf Manager, Administratoren, Personalexperten, Unternehmensanwälte z.B. Das seien alles – hier übernehmen die Autoren einen Begriff des Anthropologen David Graebers – „bullshit jobs“. Als unentbehrlich hätten sich dagegen die Pflegeberufe erwiesen. Verbessert hätten sich die Chancen für die Verwirklichung der Utopie auch durch die Alterung der Gesellschaft. Immer mehr Menschen seien altersbedingt verletzlich und pflegebedürftig (5). Ihre Lage sei prekär.

Wichtig für die beiden Autoren ist also: Care – Pflege oder tätige Fürsorglichkeit – ist keine Nebensache, sie ist *Arbeit*, die für jede

Gesellschaft unentbehrlich ist. „Care is work“ heißt denn auch die Überschrift eines Kapitels (3). Und dies gilt insbesondere für die Gegenwart. Diese Arbeit müsse mehr als bisher gewürdigt werden.

Deren sozialpolitische Orientierung solle nicht mehr nur auf Umverteilung und soziale Gerechtigkeit zielen. Umverteilt werden müssten vor allem Sichtbarkeiten und Verständlichkeiten (3). Es müsse sich eine neue Ethik herausbilden, die davon ausgehe, dass wir alle verletzlich sind. Dies würde „structures of feeling“ entstehen lassen, Strukturen des Gefühls, besser wohl: des Mitfühlens (6). „Care is values“ so ist ein weiteres Kapitel überschrieben (5) – Care bedeutet oder schafft Werte.

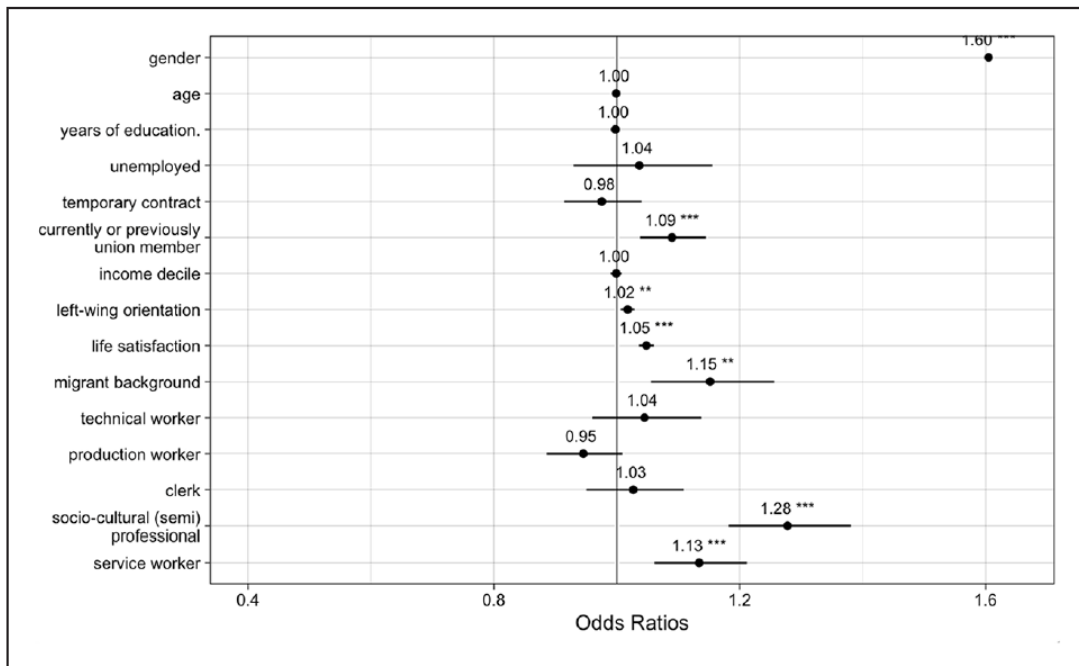
Abgesehen von der Ausgangslage, die nach Einschätzung der beiden Autoren die Verwirklichung ihrer Utopie begünstigt, spreche auch grundsätzlich nichts gegen die Annahme, dass eine solche Utopie möglich sei. Keineswegs – diese Annahme überrascht Linke nicht – sei das Streben nach Reichtum und materiellen Gütern natürlich. In den meisten Gesellschaften stünden andere Debatten im Mittelpunkt des Interesses. Sie drehten sich oft um die Frage, welche Art oder welchen Typ von Mensch man anstrebe (6). Und so sei eben auch eine Gesellschaft möglich, in der als Arbeit eine Tätigkeit verstanden werde, die darauf abziele, des anderen Freiheit zu behaupten und zu verteidigen – dadurch vor allem, dass man deren Verletztheiten und Verletzlichkeiten wahrnimmt und beheben will. „Work is care“ heißt denn auch die Überschrift dieses Kapitels: Arbeit ist Fürsorge (6).

Die Autoren sprechen im Titel ihres Aufsatzes von „Klassen“. Sie sind sich im Klaren darüber, dass dies ein heikler Begriff ist oder doch: geworden ist. Und sie räumen gleich ein, dass Pflegeberufe – die Krankenschwester, Ärzte, Pfleger usw. – gewiss nicht eine „Klasse“ im objektiven Sinne des Worts. Sie sind nicht „Klasse an sich“. Wohl aber könnten sie – sie drücken es nicht so aus, meinen es aber – vielleicht „Klasse für sich“ werden. Wenn man so will: Die Autoren glauben nicht an eine bewusstseinssteuernde „Basis“ – jedenfalls nicht an

eine solche, die sich aus dem Verhältnis zum Kapital ergibt. Sie glauben, dass „Klasse“ ein „diskursives, politisches Konstrukt“ ist (2). Dieses Konstrukt würde nicht nur durch wirtschaftliche, kulturelle und symbolische Formationen hergestellt. Eine große Rolle spielten hier care-Beziehungen, care-Normen und care-Praktiken. Dies, weil care sich stets verbinde mit Solidarität mit Schwachen, mit Egalitarismus usw. (8).

2. Die beiden Autoren bieten eine empirische Untersuchung. Herausfinden wollen sie zunächst, in wieweit Care-Neigungen oder Care-Werte verbreitet sind. Sie gingen folgendermaßen vor: Sie legten einem repräsentativen Sample von Personen das folgende Statement vor: „Es ist sehr wichtig für sie/ihn, Leuten aus ihrem Umfeld zu helfen. Sie/er möchte sich um ihr Wohlbefinden kümmern“. Gebeten wurde darum, auf dieses Statement zu reagieren. Die Antworten sollten einer Sechser-Skala zugeordnet werden, die von „überhaupt nicht wie ich“ bis „ziemlich genau wie ich“ reichte. Befragte, deren Antworten der zweiten Antwortmöglichkeit – also den Kategorien 4 bis 6 - entsprachen, wurden als Personen eingeschätzt, die sich an Care-Werten orientieren.

Die Antworten wurden dann Kategorien zugeordnet, die wir auf dieser Graphik lesen:



**Figure 1.** Results from ordered logistic regression model with socio-demographic variables and broad occupational categories based on Oesch's 8-class schema. Data from ESS 8 (2016).

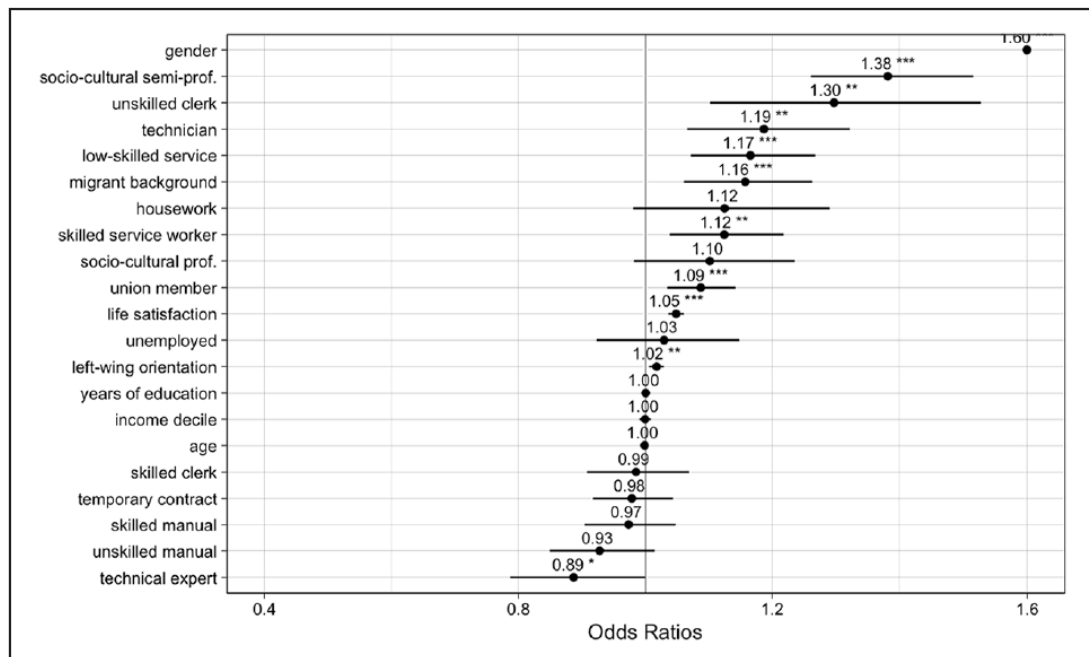
Der mittlere Strich besagt: Die Antworten sind gleichverteilt. Es sagen gleich viele „nicht wie ich“ wie „wie ich“.

Einige Einzelergebnisse sind hervorzuheben. Dabei muss ich einräumen, dass ich etwas luschtig mit den Zahlen umgehe. Das, was ich sage, stimmt ziemlich genau, aber vielleicht nicht ganz genau.

Drastisch überrepräsentiert sind die Bekenntnisse zu care-Werten bei Frauen. Sie liegen 60 Prozent über der Wahrscheinlichkeit. 28 bzw. 13 Prozent sind es bei den „sozio-kulturellen Semiprofessionals und service workers,“ das sind z. B. Grundschullehrer, Sozialarbeiter, Ärzte, aber auch Köche, Krankenschwestern, Kellner. Überrepräsentiert sind auch Personen mit Migrationshintergrund (15 Prozent) Eine gewisse Rolle scheint auch die Mitgliedschaft in Gewerkschaften zu spielen (9 Prozent). Eine geringe Bedeutung hat übrigens die politische Orientierung. Leute, die sich für „links“ halten, sind nur zu 2 Prozent überrepräsentiert. Auf der anderen Seite stehen die technischen Experten (-11 Prozent) und die Ungelernten (- 7 Prozent).

Neutral sind dagegen Techniker, IT-Spezialisten, Ingenieure und Monteure

Nach Einschätzung der Autoren sind es größtenteils zwei Variable, die die Befunde erklären. Zum einen scheint es so, dass Personen, die beruflich mit anderen Menschen zu tun haben, sich mehr als andere an care-Werten orientieren. Zum anderen scheint es so, dass Personen, die niedrigere berufliche Positionen innehaben, häufiger zu care-Werten neigen als Personen in höheren Positionen.



**Figure 2.** Results from ordered logistic regression model. Extended model with housework variable and a larger subset of occupational categories based on Oesch's 17-class schema. Data from ESS 8 (2016).

Der zuerst genannte Befund gibt zu zwei einander nicht ausschließenden Erklärungsversuchen Anlass: Zum einen könnten diese Befunde das Ergebnis der beruflichen Aktivitäten sein. Es könnte sein, dass Leute, die mit anderen, meist irgendwie schwachen Menschen zu tun haben, im Zuge ihrer beruflichen Tätigkeit so etwas wie Mitgefühl oder Einfühlungsvermögen lernen. Das Ergebnis mag – wie die Autoren schreiben – ein stärkeres care Ethos sein (11). Zum anderen könnte es sein, dass dieses Ethos gerade das Motiv für die Berufswahl war, sich also schon gebildet hat, bevor man beruflich tätig wurde.

Die Autoren überlassen die Beantwortung der Frage, welche Erklärung bis zu welchem Grad richtig ist, künftiger Forschung (11).

Nicht ganz in Einklang mit beiden Erklärungsversuchen steht der an zweiter Stelle Befund, dass Angehörige unterer sozialer Schichten überrepräsentiert sind. Zu erinnern ist an die Überrepräsentation von Personen mit Migrationshintergrund. Die Autoren nehmen an, dass diese Personengruppe mehr Erfahrung mit eigenem Leiden und mit dem Leiden und Wohlergehen anderer zu tun haben und deswegen häufiger zur Übernahme von care-Werten neigen. Nicht ganz im Einklang, sagte ich, steht diese Erklärung mit derjenigen, die davon ausgeht, dass care-Werte zur Tätigkeit disponieren. Leute werden ja nicht zu Migranten, weil sie sich an Care-Werten orientieren.

Im Übrigen muss man sagen: Die Erklärung der Autoren, dass Angehörige unterer Schichten zu Care-Werten neigen, umstritten ist. Verbreitet ist ja gerade auch die Gegenannahme, dass diejenigen, die das Gefühl haben, es gerade noch geschafft zu haben, denen feindlich gesonnen sind, die noch unter ihnen stehen. Dem entspricht, dass etwa Arbeitslose und Personen mit niedrigem Einkommen nicht oder kaum überrepräsentiert sind (4 bzw. 0 Prozent). Diese Ergebnisse sind aber nicht signifikant. Noch schöner im Sinne der Gegenannahme wäre es natürlich, wären diese Gruppen signifikant unterrepräsentiert.

Hinzuweisen ist schließlich noch einmal auf die Bedeutung der Gewerkschaftsmitgliedschaft (9 Prozent). In gewerkschaftlich bestimmten Kommunikationen geht es ja oft um die Herstellung und den Erhalt der Solidarität. Dies scheint ein wenig zur Übernahme von care-Werten zu disponieren.

Also: Nach den Befunden der Autoren sind zur Übernahme von care-Werten disponiert:

- Frauen

- Personen, die mit anderen beruflich kommunizieren. Das gilt insbesondere, wenn ein Leiden der anderen zur Kommunikation veranlasst.

- beruflich unterprivilegierte Personen und
- Personen, die einer Gewerkschaft angehören oder angehört.

Die Autoren verschweigen nicht die Einwände, die gegen diese Untersuchung geltend gemacht werden können.

- a. Es besteht natürlich auch hier der Verdacht, dass die Befragten Antworten gegeben haben, die sie für erwünscht halten.
- b. Die Rede vom „Kümmern um das Wohlbefinden anderer“ ist hohem Maße Deutungen zugänglich. Könnte es sein, dass der Verkäufer von C & A sein berufliches Handeln als „care for their well being“ versteht?

Aber so recht überzeugt dieser Einwand nicht. Wäre es so: Verkäufer dieser Art müssten überrepräsentiert sein

- c. Das Care bezieht sich stets auf leidende Menschen. Könnte es sein, dass das Care z. B. auch der Umwelt dienen sollte?

Dieser Einwand ist logisch, aber nicht recht plausibel. Sollte man annehmen, dass Umweltaktivisten handeln, weil sie sich um das Wohlbefinden anderer kümmern wollen. Kann sein. Vielleicht hätte man noch eine Kategorie „Umweltaktivist“ oder Ähnliches hinzufügen sollen

### 3. Wozu dieser Aufsatz?

Die Autoren glauben, mit den im Aufsatz wiedergegebenen Daten so etwas wie eine empirische Grundlage für die politische Mobilisierung einer Care-Klasse ermittelt zu haben (16). Angesprochen werden müssten die Gruppen, unter denen Leute mit care-Werten überrepräsentiert sind. Sie müssten davon überzeugt werden, dass der Geltungsbereich der care-Werte ausgeweitet werden müsste. Es sollte deutlich werden, dass Gesellschaften nicht notwendigerweise durch das Eigeninteresse ihrer Mitglieder strukturiert würden. Die Ausgangslage für die Verbreitung von Gegenvorstellungen – eben von care-Werten – sei – wie erwähnt – günstig.

4. Von Klassen war die Rede. Die beiden Autoren sprechen – wie gesagt – von einem „diskursiven Konstrukt“. Das haben die Autoren nicht gefunden. Geht man von der schönen alten Gegenüberstellung „Klasse an sich“ und „Klasse für sich“ aus, so sind die Leute mit care-Werten eher „Klasse an sich“. Natürlich nicht im Marxschen Sinn. Ihr Arbeitsverhältnis zum Kapital spielt keine Rolle. Wohl aber könnte man die care-Wert-Erklärungen der Autoren z. T. als Hinweise auf Verarbeitungen objektiver Lagen – Lagen der Frauen, der Unterprivilegierten, der Migrantinnen – deuten. „Klasse für sich“ sind die care-Leute sicherlich nicht. Nichts spricht für die Annahme, dass sich die unterschiedlichen Gruppen eines gemeinsamen Interesses bewusst wären. Wenn man bei dieser Gegenüberstellung bleiben will: Man könnte vielleicht sagen, es sei der Wunsch der Autoren, dass sich diese Gruppen eines gemeinsamen Interesses bewusst werden, dass sie dank der empfohlenen Mobilisierung zur „Klasse für sich“ werden. Nähern kann man sich den hohen Zielen einer care-Revolution – der Vorstellung, den homo oeconomicus durch den homo curans zu ersetzen – ja nur, wenn viele das wollen und sich einheitlich organisieren. Verweigerungen bringen ja nur dann was.